Stadtleben

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 114

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WEICHT DAS NATURMUSEUM DER KUNST?

Zukunft der Museen: Klares Signal vom Stadtrat erwartet

Abstimmungen sind schnell ad acta gelegt, auch wenn ihr Ergebnis zu keiner Lösung führte. So sind, auch wenn kaum mehr jemand davon spricht, die Probleme des Kunstmuseums die selben wie vor dem 18. Mai. Eine Wiederbelebung der Diskussion hängt vom Stadtrat ab.

von Andreas Kneubühler

Masochisten pilgern diesen Herbst nach Aarau (15 000 Einwohner). Dort wird der Erweiterungsbau des Kunstmuseums von Herzog & de Meuron mit 2800 Quadratmeter Ausstellungsfläche eröffnet. Ein Abstecher nach Basel zum Schaulager oder Kurztrips nach Bregenz und Vaduz, ebenfalls mit Kunsthäusern neueren Datums, bestätigen ein in der Gallusstadt weit verbreitetes Gefühl: «Anderswo ist alles besser.»

KUNSTHALLE IM KOFFER

Interessanter ist allerdings die Frage: Wie geht es weiter? Das Lager im Keller des Kunstmuseums ist weiterhin mit Gemälden vollgestellt, die niemand zu sehen bekommt. Die dort eingelagerte Sammlung T verschwindet in alle Welt. Das Budget für Einkäufe neuer Kunstwerke liegt nach wie vor lächerlich tief. Und der Kanton sitzt immer noch nicht im Stiftungsrat der St.Galler Museen. Darüber gibt es nicht einmal Gespräche, wie Walter Lendi, Leiter des kantonalen Amtes für Kultur, bestätigt.

Zeigen sich irgendwo Lösungen auf? Die Idee einer Alternative bietet ‹The Collapsible Kunsthalle› des amerikanisch-appenzellischen Künstlers Mark Staff Brandl. Er hat Freunde gebeten, ihm Kunstwerke in der Grösse «half-Barbie» oder in «normal small super-hero action figure-size» für Ausstellungen zur Verfügung zu stellen. Die mobile Kunsthalle passt in einen Koffer und kann sogar im Stadtpark gezeigt werden – ohne Einsprachen vom Naturschutzverein befürchten zu müssen. Hört man sich um, scheinen momentan allerdings weniger phantasievolle Ideen als realpolitische Knochenarbeit gefragt zu sein.

Sowohl der Kunstverein als auch die Stiftung St.Galler Museen wollen im Frühherbst an Sitzungen eine Auslegeordnung vornehmen und dann ihre Strategie festlegen. «Verschiedene Lösungen schwirren herum», sagt HP Müller, Präsident des Kunstvereins. Material für Spekulationen gibt es von ihm vorläufig nicht. «Für konkrete Aussagen ist es noch zu früh», vertröstet er. Immerhin: «Es läuft etwas». Fragt sich nur was. Zumindest rasche Alternativen sind nicht in Sicht. Das Kirchhoferhaus sei als Variante bereits früher einmal geprüft und für ungeeignet befunden worden, weiss Roland Wäspe, Konservator des Kunstmuseums. Eine Umgestaltung in ein modernes Museum würde «monumentale Kosten» verursachen und die Grundsubstanz stark beeinträchtigen. Zudem stehe das Gebäude unter Denkmalschutz, und Sammlungen darin seien mit einem Servitut belegt und dürften nicht verlegt werden.

VIELE KNACKPUNKTE

Ins Spiel gebracht wurde von verschiedener Seite ein unterirdischer Ergänzungsbau als Ersatz für den harpunierten Moby. Wäspe winkt ab: «Auch ein solcher Bau beeinträchtigt die Natur im Stadtpark.» Die Wurzeln der Bäume würden die Arbeiten nicht überleben. Nach der Abstimmung sei eine solche Variante vom Tisch. Zudem: «Heute kann man mit einem unterirdischen Museumsbau keine Besucher anlocken». Wo bleibt der Ausweg aus der Sackgasse? Ist es wirklich der grosse Wurf, der teure Solitärbau, an den in den letzten Jahren eigentlich niemand mehr ernsthaft geglaubt hat?

Ein Kunstmuseum, das sich mit Vaduz und Bregenz messen könnte, würde 40 bis 60 Mio. Franken kosten, erinnert Wäspe an die Fakten. Dazu kämen jährliche Betriebskosten für die Stadt von 1,8 Mio. Franken. Offenbar wären einige der Mäzene, die Gelder für den

Erweiterungsbau zugesichert hatten, bereit, sich auch an einem neuen Projekt zu beteiligen. Bedingung: Es braucht klare politische Signale, und der Zeitraum für die Realisierung muss absehbar sein. «Der Ball liegt nun bei den politischen Gremien», betont Wäspe.

Ist vom Stadtrat eine baldige Steilvorlage für einen Solitärbau zu erwarten? Vor der Sitzung der Stiftung St.Galler Museen im Herbst gibt es keine konkreten Auskünfte. In einer Antwort auf eine Interpellation von Martin Boesch (Unabhängige) steckt der Stadtrat allerdings den Rahmen für mögliche Lösungen ab. Abzuklären sei eine räumliche Verbindung zu anderen geeigneten Institutionen oder Projekten. «Hier wäre das Alte Lagerhaus, die Umgebung der Sammlung Hauser und Wirth, ein allfälliges Neubauprojekt für die Kantonsbibliothek oder Vorhaben im Zusammenhang mit der Standortoffensive des Kantons näher ins Auge zu fassen», schreibt der Stadtrat. Und: «Auch Solitärlösungen sind zu prüfen.»

AUFBRUCH ERST NACH DER ÄRA CHRISTEN?

Zuerst will die Stadt aber das Gespräch mit der Kantonsregierung suchen. Dort steht es mit der Finanzlage bekanntlich nicht zum besten. Der Stadtrat sprach denn auch im ersten Communiqué nach der Abstimmung bereits wenig verheissungsvoll vom «Anfang eines jahrelangen und mühsamen Prozesses». Wahrscheinlicher als eine Beteiligung an der Stiftung dürfte wohl die Zusicherung von Beiträgen an ein neues Projekt sein. Gelder vom Kanton hätte es auch schon für den Erweiterungsbau gegeben, weiss Walter Lendi: «Voraussichtlich aus dem Lotteriefonds.»

Ambitionierte Projekte sind immer auch abhängig von den Personen, die sie vertreten. Neben HP Müller und Roland Wäspe ist Stadtpräsident und Kulturminister Heinz Christen eine weitere Schlüsselfigur. Er sitzt in der Stiftung St.Galler Museen. Die beiden letzten kulturpolitischen Abstimmungen – Mummenschanz-Theater, Erweiterungsbau – gingen verloren. Am 26. September 2004 wird die Stadtregierung neu gewählt. Es wird erwartet, dass dann die «Ära Christen», die in den letzten Jahren in der Kulturpolitik eher durch Passivität geprägt war, vorbei ist. Nach wie vor hat sich aber der Stadtpräsident nicht zu seiner politischen Zukunft geäussert.

Wo liegt die Lösung? Ein teurer Solitärbau im schmörzeligen St.Gallen? Wohl zu schön um wahr zu sein. Eine Idee liegt auf der Hand, wird aber bisher nicht offen diskutiert: Das Naturmuseum muss raus aus dem Kunklerbau. Dann hätte die Kunst das ganze Gebäude für sich, wie es in vergleichbaren Städten üblich ist. Das Platzproblem wäre behoben. Natürlich würde sich damit die Diskussion bloss verlagern und die Stadt müsste sich um repräsentative Ausstellungsflächen für ein neues Naturmuseum bemühen. – Aber vielleicht ist dies in St.Gallen, der Stadt der Sport- und Casinoprojekte, einfacher, als öffentliche Gelder für die Kunst einzusetzen.

Andreas Kneubühler, 1963, Journalist im Pressbüro St.Gallen.

Bild: Scherzhafter Ausweg aus der zerfahrenen Kunstmuseums-Debatte: Mark Staff Brandls ‹Collapsible Kunsthalle›, Bilder von Duchamp bis Rinderknecht, Lederkoffer und Taschenlampen-Videoprojektion inklusive. Foto: Stefan Rohner.

Es geschehen noch Zeichen und Wunder

Die Stadt St.Gallen kauft das Kino Palace

Ein Kommentar

Wir müssen nichts so machen,
wie wirs kennen,
nur weil wirs kennen,
wie wirs kennen.
Frank Spilker, Die Sterne

von Kaspar Surber

Die Nachricht hat auch Tage nach Bekanntgabe nichts von ihrer Strahlkraft eingebüsst: Die Stadt kauft das Kino Palace inkl. allen Unter- und Obergeschossen, und eine benachbarte Liegenschaft gleich noch dazu. Sie tut dies, so Stadträtin Elisabeth Beéry, weil ein solcher Liegenschaftenerwerb den Zielsetzungen einer aktiveren und den öffentlichen Interessen verpflichteten Bodenpolitik entspricht: Die Stadt will an prominenten innenstädtischen Lagen ein Wort mitreden. Es bleibt zu hoffen, dass der Kauf des Palace das Ende einer städtebaulichen Entwicklung markiert, welche sämtliche innerstädtischen Parzellen dem Meistbietenden überlässt: Meistbietende bauen fast immer fast überall nur Büros. Doch nicht nur die Begründung des Kaufs ist ermutigend, auch das Tempo, in der er ausgehandelt wurde: Vor den Sommerferien waren erste Gerüchte zu hören, die Stadt wolle sich nicht mit dem Baugesuch des bisherigen Besitzers abfinden, der in einem der ältesten Kinosäle der Schweiz einen Gastronomiebetrieb unklarer Ausrichtung einrichten wollte. Wenige Wochen später liegt ein Kaufvertrag auf dem Tisch – ein Kaufvertrag, der es zwar in sich hat, namentlich ein Servitut des vorvormaligen Besitzers, Kinokönig Franz Brüni, wonach im Palace kein gewerblicher Kinobetrieb stattfinden darf. Ein Kaufvertrag aber auch, der weiterhin eine kulturelle Nutzung des Palace, hinter dessen Leinwand sich ein Bühnenraum befindet, ermöglicht – und damit endlich eine Kulturdebatte, die sich an einem Kulturbericht nie entzünden konnte.

Noch ist offiziell unklar, wie das Palace genutzt werden soll – und doch liegt es nach dem Reithalle-Fiasko, nach den zwei, drei bewegten letzten Kulturjahren und vor allem nach dem wendigen Anlauf des Kinokaufs auf der Hand: Einmal soll, und das sagt auch der Kulturbeauftrage André Gunz, das Palace nur ja keine Mehrzweckhalle werden. Sondern ein Haus mit Linie: Eine klare Kontur des zukünftigen Palace ist auch eine Chance für alle anderen Bühnen. Die Kellerbühne an erster Stelle, dann aber auch die Grabenhalle müssen in den nächsten Wochen ihre Karten auf den Tisch legen, wofür sie stehen, wohin sie wollen. Und können sich so am Palace profilieren. Gleichzeitig müssen die innenstädtisch oder sonstwie Raumlosen, namentlich das Kinok, die Prohegg, das Theater Parfin de siècle, die freien Tänzerinnen und die Tanzabteilung des Stadttheaters, Position beziehen, allenfalls sogar gemeinsame. Die Stadt hinwiederum darf im Palace-Kauf keine Entschuldigung für ihre kulturpolitischen Versäumnisse sehen: Ein Kino ist kein Kunstmuseum. Zweitens muss, und das sagt der Kulturbeauftrage André Gunz (noch) nicht, das Palace ein Haus mit Anziehungskraft werden, grad auch auf die nahen Hauptbahnhofgeleise, die in die Welt hinaus führen – und von aller Welt hierher. Nur ja nichts Braves, Gepflegtes, Schickes, braucht die Stadt. Sondern ein Experimentierfeld, ein Labor, das ungeahnte Koalitionen ermöglicht, das Position bezieht – Vorbilder dafür gibt es, gut, kann man sie besuchen. Und drittens muss das Palace mit den entsprechenden finanziellen Mitteln ausgestattet werden: Was einen allfällig nötigen Umbau, vor allem aber auch, was den späteren Betrieb betrifft. 100 000 Franken pro Jahr sind für den Betrieb eines solchen Saales mittlerer Grösse im Kulturbericht vorgesehen. Die müssen eingefordert werden.

Und noch etwas: Alle Interessierten tun gut daran, wenn sie die Entstehungsgeschichte dieses Coups nicht vergessen. Weiterhin muss es schnell gehen, der Winter kommt, wir frieren nicht gern. Und falls es doch etwas länger dauern sollte: Schon mal Leinwand rauf, Probekonzerte los – Bühne frei.

AUSGEH-ST.GALLEN, WAS IST DEINE SEELE?

Lichterlöschen im Offset – Clubs in der Innenstadt unter Druck – Betrachtung einer Ausgehstadt

In der letzten Julinacht feierte das Offset nach nur gerade anderthalb-jähriger Belebung der Innenstadt seine berauschende Closing-Party. Dabei ist der Club nur das prominenteste Opfer einer langen Liste: Die Gastro- und Unterhaltungsszene bewegt sich in der St.Galler Innenstadt auf hartem Pflaster. Wo liegen die Ursachen? Gespräche mit einigen Schlüsselfiguren.

von Michael Hasler

St.Gallen ist, was das abendliche Freizeitvergnügen betrifft, eine ambivalente Stadt. Eine breit abgestützte und zuletzt in der «Frohegg» äusserst aktive Alternativszene teilt sich die Gallusstadt mit einem durch und durch kommerziell ausgerichteten Ausgehpublikum.

NUR KEIN GLAMOUR

Diese Gemüter-Zweiteilung musste auch Daniele de Luca mit seinem 1,4 Millionen teuren Bijou ‹Offset-Club› erfahren. Vor anderthalb Jahren als urbaner Club mit internationalem Flair und mindestens nationaler Ausstrahlung lanciert, ist der kurzlebige Glanz des ambitioniertesten St.Galler Clubs seit dem 1. August bereits verblasst. «Eigentlich habe ich mir schon vorgestellt, den Club etwa drei Jahre lang zu betreiben – aber das Angebot einer Käufergruppe war derart gut, dass ich zusagen musste.» Aktionäre der Winterthurer Bolero Lifestyle AG haben den Club übernommen und bauen ihn unter dem Arbeitstitel «Elefant-Club-Mission» für rund eine halbe Million Franken um. Mitinhaber ist übrigens Hansruedi Schegg, jahrelanger Compagnion und Treuhänder von Ex-Backstage-Besitzer Toni Künzli, der sich mittlerweile aus dem Stadtleben zurückgezogen hat. Der 31-jährige Italoschweizer de Luca weiss selbst am besten, dass St.Gallen seinen Zögling nie richtig lieben lernte. Zu sperrig sei die Musik, mokierten die Kritiker, zu elitär der gesamte Auftritt. Die St.Galler Seele fühlte sich im überstädtischen Ambiente wenig geborgen. Bereits der Anflug von Glamour findet beim bodenständigen St.Galler Publikum wenig Anklang. Als sich die Betreiber auch noch hartnäckig gegen eine Umprogrammierung der nach England äugenden Club-Beats wehrten, blieb das Publikum mehr und mehr weg. «Es hat uns schon irritiert, dass wir beispielsweise bei einem Konzert von Richard Dorfmeister achtzig Prozent der Tickets nach Lausanne, Zürich, Bern und Luzern verkauften und in St.Gallen so gar keine Resonanz spürten», erinnert sich Daniele de Luca, der nach eigenen Angaben mit dem Offset-Club immerhin soviel Geld verdiente, um nun getrost für eine längere Zeit die Eiswürfel hinter der Bar mit dem Surfbrett austauschen zu können.

VOM WUNSCH, DER EINZIGE GAST ZU SEIN

«Es ist enger geworden in der Stadt», sind sich St.Gallens heimlicher Gastrokönig Mario Tomasini und Daniel Gemperli, Inhaber des B-One (neu: Ceasars Club), einig. Tomasini, der mit dem Seeger und dem Commercio die beiden monetär erfolgreichsten Gastrobetriebe der Innenstadt führt, formuliert eine bewusst plakative Formel über den Zustand der St.Galler Ausgeh-Seele: «Der St.Galler mag den FC St.Gallen und Fussball, tatsächlich Bratwurst und eben Seeger». Tomasinis Formel ist eine ebenso platte wie richtige: Zwischen 700 und 1500 Gäste zirkulieren an einem gut frequentierten Wochenendtag im Seeger. «Der St.Galler mag Qualität und Bodenständigkeit», glaubt Tomasini und spielt damit auf die Erfolgsgeschichte des Seeger an. Vor fünf Jahren übernahm Tomasini den damals maroden alterwürdigen Gastrobetrieb, baute ihn kostspielig um und setzte fortan auf eine St.Gallen-kompatible Schickeria-Philosophie. Bereits Backstage-Vater Toni Künzli hatte die Befindlichkeit des St.Gallers perfekt aufgespürt. Sein Credo lautete vereinfacht: «Gib dem Gast das Gefühl, er sei der einzige, der an diesem Abend deinen Club betreten dürfe.» Künzli verfolgte eine rein kommerzielle Linie und beauftragte die DJs, in seinem Clubs die immer gleichen, immens erfolgreichen Hits aus drei Jahrzehnten zu spielen.

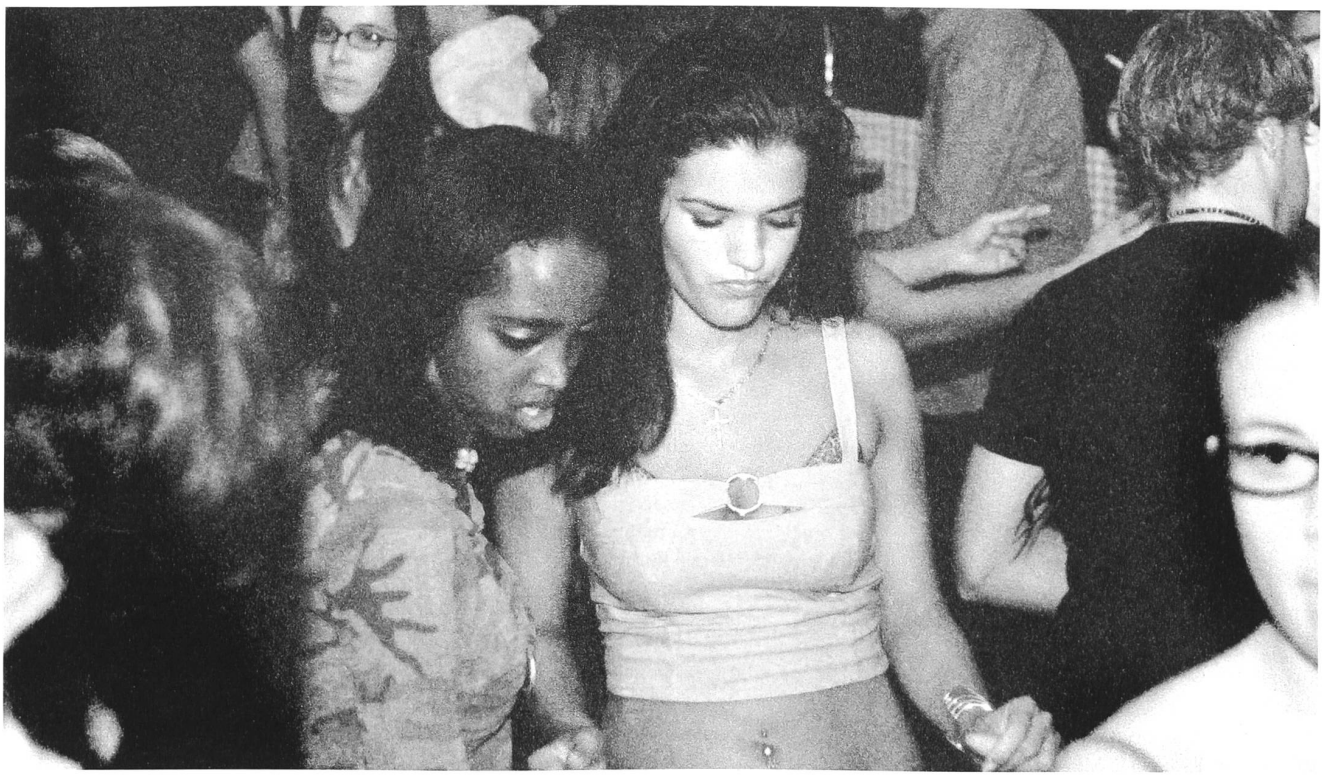
Nicht nur auf dem musikalischen Terrain fühlt sich das Publikum in geordneten, sicheren Bahnen am wohlsten: Unter seinen Gästen stellt Mario Tomasini allgemein ein immer höheres Bedürfnis nach Sicherheit fest: «Anfangs belächelte man uns wegen unserer Türsteher und kritisierte uns auch immer wieder. Fakt ist, dass unser Frauenanteil enorm hoch ist. Ich höre immer wieder, dass sich der St.Galler nach mehr Sicherheit in der Stadt sehnt.» Ähnliches formulierte bereits DJ-Almeister Johnny Lopez, der von einer richtig-

gehenden «Geisterstadt» sprach. Einen Grund dafür sah Lopez in der Durchmischung der Partytiger: «Auch im Ozon wurde es immer schwieriger, eine verträgliche Mischung aus In- und Ausländern zu finden.»

KONKURSE UND INVESTITIONEN

Die Liste der Clubs, welche den Nerv der St.Galler nicht trafen, ist lang, wobei dies teilweise wohl nicht nur an der Mutlosigkeit des hiesigen Publikums, sondern auch an den fragwürdigen Konzepten der Betreiber lag: In der jüngeren Vergangenheit mussten bereits das Prestige, der darauf folgende Chocolate-City-Club, das Movies, die Space-Discothek (am östlichen Stadtrand) sowie unlängst die Clubdiskothek Rubens, eingebaut im Keller des McDonalds, dem Inbegriff St.Galler Trostlosigkeit, ihre Tore frühzeitig schliessen. «Die Clubszene in St.Gallen wird überschätzt», glaubt Mario Tomasini. Nur ein kleiner Anteil des Ausgehpublikums sucht anschliessend den Gang in einen Club. Und um ehrlich zu sein, finden die meisten im ‹Backstage› einfach genau das, was sie suchen.» Will heissen: Seichte Unterhaltung unter ihresgleichen. Dass die neu entstandenen Clubs eine immer kürzere Lebensdauer aufweisen, ist auch Daniel Gemperli nicht entgangen. Dennoch hat er die familieneigene Metzgereikette inzwischen vollumfänglich verkauft und lanciert in seinem bisherigen B-One-Club ab Ende August den ‹Ceasars-Club›. «Das Ambiente wird gediegner, der Sound diverser», schwärmt Gemperli, der sich den jüngsten Umbau mindestens das Jahresgehalt eines mittleren Kadermitgliedes kosten lässt. Zusammen mit Excite-Events will Gemperli in seinem auf popart-römisch getrimmten Club eine gute Balance aus reinem Kommerz und ambitioniertem Crossover mit Konzerten und Events lancieren. Am Donnerstagabend etwa ist ein Champions-League-Abend geplant – was die anfängliche These betreffend Fussball und St.Gallen stützen würde … Gar zwei Millionen ist Mario Tomasini der Bau eines Ausgeh-Tempels in der Innenstadt wert. «Ich glaube, trotz allem, an eine Revitalisierung der Innenstadt», gibt sich der ehemalige Textil-Unternehmer selbstbewusst. «Ich werde eine Verbindung von Bar-Restaurant und Clubbing anstreben». Das ehrgeizige Projekt soll bei optimalem Verlauf spätestens in zwei Jahren lanciert werden.

Hochtrabende Zukunftsvisonen also, zieht man die Abwanderung nach Winkeln seit der Eröffnung des Cinedomes mit in Betracht. Doch wer weiss: Vielleicht, hoffentlich, wird die Innenstadt tatsächlich wiederbelebt. Wenn nicht auf dem Tanzparkett, dann vielleicht von der Alternativszene: Mit dem mutigen Kauf des Kino-Palace-Gebäudes durch die Stadt St.Gallen scheint sich für die Frohegg-Macher und ihre zugewandten Orte eine mehr als perfekte Lösung zu bieten.



Michael Hasler, 1972, lebt als Journalist und Moderator in St.Gallen.

Bild: Last Dance im Offset. Foto: Michael Hasler.